

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 9

Artikel: Schlössli Ins, Sommertagung 1991 : von Pestalozzis Begriff der Wohnstubenpädagogik zum Begriff des therapeutischen Milieus ... 1. Teil
Autor: Bärtschi, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Pestalozzis Begriff der Wohnstubenpädagogik zum Begriff des therapeutischen Milieus . . .

(1. Teil)

Von Christian Bärtschi

An der Tagung der Losterfer Gruppe Ende Juni im Pestalozziheim Neuhof, Birr, gelangte unter anderem das Stück zur Aufführung «Pestalozzi, ein Lehrstück über die Unmöglichkeit, Lehren zu lehren». In einer eindrücklichen Freilichtaufführung beeindruckten die Schauspieler ihr Publikum mit Szenen um Heinrich Pestalozzi, Pionier als Pädagoge, Sozialreformer, von den meisten seiner Zeitgenossen eher als Versager beurteilt. Mit Pestalozzis philosophischer Welt setzte sich auch Christian Bärtschi auseinander. Er referierte an der Sommertagung im Schlössli, Ins, zum Thema «Von Pestalozzis Begriff der Wohnstubenpädagogik zum Begriff des therapeutischen Milieus . . .» Christian Bärtschi hat dem Fachblatt seine Ausführungen zum Abdruck überlassen.

Der pädagogische Begriff der «Wohnstube» stammt von Pestalozzi. Er umschreibt ihn bereits in seiner «Abendstunde», verwendet ihn in seinem Volksroman «Lienhart und Gertrud», dann vor allem auch in seinen «Geburtstagsreden». Er überhöht ihn zum Teil ins Mythische, ins Mystisch-Religiöse; es fällt dem heutigen Pestalozzi-Leser nicht immer leicht, den Begriff zu füllen. Überhaupt braucht es eine gewisse Anstrengung, heute noch Pestalozzi im «Original» zu lesen – eine Anstrengung, die sich allerdings lohnt.

Hier einige Beispiele von Pestalozzis «Wohnstubenphilosophie»:

«Wahrlich, wahrlich, wie die Krippe, in der der arme Heiland lag, also erschien mir die Wohnstube des Volkes als die Krippe, in der uns das Göttliche, das Heilige, das in der Menschheit sich entfaltet, keimen, aufwachsen und zur Reifung gedeihen soll . . .» (Geburtstagsrede 1818)

«Es ist unstreitig: in der Wohnstube einer jeden Haushaltung vereinigen sich die wesentlichen Grundmittel aller wahren Menschenbildung in ihrem ganzen Umfang . . .» (a.a.O.)

«Herz, Geist und Hand sind durch die Verhältnisse der Wohnstube gleichsam sinnlich verbunden zu allem Dienst des Lebens, und dadurch wird sie der von Gott gegebene Boden aller wahren, zur inneren Befriedigung der Menschennatur hinführenden Volks- und Nationalkultur . . .» (a.a.O.)

«Wo keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Wohnstube des Volkes ist, da ist keine Wahrheit, keine Kraft und kein Segen in der Volkskultur, da ist keine wirkliche Volkskultur da . . .» (a.a.O.)

Aber auch:

«Aber die Welt, wie sie ist . . ., sie nimmt täglich mehr teil an dem Wohnstubenraub, der wider Gott und die Menschennatur ist . . .» (An die Unschuld . . . 1814/15)

«Wir haben die Kraft der Wohnstuben verödet und zernichtet . . .» (Geburtstagsrede 1818)

Das tönt ja nun schon recht modern . . .

Wir haben gesehen, dass Pestalozzi den Begriff der «Wohnstube» in seinen philosophischen Überlegungen ins Religiöse überhöht. «Wohnstube» wird zu einer Idee, die weit über den bloss architek-

tonischen Begriff hinausgeht. Diese Idee – überhaupt das Symbol des «Hauses», die in seinen Schriften immer wiederkehrt, wird zu einem Archetypus, zu einem menschlichen Ursymbol. Dieses Symbol nimmt eine **numinose** Dimension an – numinos, das heisst: *es hat den Aspekt des Besonderen, des Heiligen, ohne dass man dieses Heilige bis ins Letzte rational erfassen könnte.* (Wir bezeichnen mit dem Begriff des Numinosen vor allem mythologische Dinge oder Sachverhalte: wir sprechen von numinosen Örtlichkeiten [«ein besonderer Ort»], von numinosen Bäumen [ein besonderer Baum, unter dem man zum Beispiel bestimmte Erlebnisse hat]) usw. Es gibt aber auch numinose Träume: wir spüren, dass sie uns etwas Wichtiges, etwas Besonderes sagen wollen; vielleicht können wir es aber nicht oder noch nicht entschlüsseln. Pestalozzi spricht ja selber von der «Heiligkeit» der Wohnstube; er selber gibt ihr also die Qualität oder die Dimension des Numinosen . . .

Natürlich kennt Pestalozzi neben der **Idee** der Wohnstube auch deren **Wirklichkeit**. In der Beschreibung derselben ist er ganz Realist, weist er sich als ein guter Beobachter aus. Hören wir uns ein Stück «Wohnstubenrealität» aus «Lienhart und Gertrud», seinem berühmten Erziehungs- und Volksroman, an, der heute leider kaum noch gelesen wird. Pestalozzi hat von diesem Buch – es umfasst total gegen 1200 Seiten – nicht weniger als drei Fassungen geschrieben (1781/87; 1790/92; 1819/20); die einzelnen Fassungen halten jeweils die Schwerpunkte seiner philosophischen Entwicklung fest: *Pestalozzi ist ein Mensch, der sich in seinem Denken lebenslänglich weiterentwickelt hat.*

Aus «Lienhart und Gertrud», Kap. 9 «Hausordnung und -unordnung»

Gertrud ging an diesem Morgen zu ihrem guten Nachbarn, dem Hübelrudi . . . Sie wusste, dass Armut und Niedergeschlagenheit dem Menschen allen Haushaltungsgeist zu verderben, dass, wenn er auch zufällig wieder zu etwas kommt und nicht Rat und Tat findet, ihm so ein Glück, so leicht als ein Aal im Wasser, wieder aus der Hand schlüpft. Und da sie der Grossmutter auf dem Todbett versprochen, sich seiner Kinder anzunehmen, so wollte sie keine Stunde versäumen, um dem Rudi, so viel sie könnte, zur Ordnung zu verhelfen, ehe schon wieder das Halbe durch Unordnung zugrunde gegangen wäre.

Sie traf noch alle Kinder im Bett an, und der Rudi war eben aufgestanden. Die Kleider der Kinder lagen am Boden herum; die Kat-

Volle Freizügigkeit!

Auch im überobligatorischen Bereich.



Leben, wie es Ihnen passt.
Aber sicher.

Mit der vollen Freizügigkeit belebt die SHP Pensionskasse ein altes Symbol der Freiheit. Denn wir finden, die finanziellen Nachteile bei einem Stellenwechsel sollten für immer aus dem Weg geräumt werden. Und nicht nur das. Warum komplizieren, wenn es einfacher geht. Auch am neuen Arbeitsort kann die versicherte Person bei der SHP bleiben, vorausgesetzt, der neue Arbeitgeber ist damit einverstanden. Im andern Fall ist ihr der Gegenwartswert der versicherten Rente weiterhin gewährleistet. Und das bei gleichem Vorsorgeschutz. Für Arbeitnehmer wie Arbeitgeber eine zweifellos vorteilhafte Einrichtung. Informieren Sie sich jetzt unter Telefon 01/252 53 00.

Über die volle Freizügigkeit möchte ich Genaueres wissen. Bitte, senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre Broschüre.

Name/Vorname _____ SH

Strasse/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Bitte einsenden an: SHP Pensionskasse für Spital-, Heim- und Pflegepersonal, Gladbachstrasse 117, 8044 Zürich, Telefon 01/252 53 00.

ze sass neben der schwarzen Platte, woraus sie gestern gegessen, auf dem Tisch. Gertrud fühlte die Grösse des Verderbens einer solchen Unordnung und sagte dann der Länge und der Breite nach, wie weit das lange und wohin ihn dieses bringen werde. Er machte Augen wie einer, der halb im Schlafe zuhört, als sie so mit ihm redete. Er war der Unordnung so ziemlich gewohnt . . . , so dass er lange nicht fassen konnte, was Gertrud jetzt mit ihrem Predigen wollte. Endlich begriff er sie, und die Tränen schossen ihm in die Augen, als er antwortete: Ach! mein Gott, Nachbarin, du hast wohl recht; aber es war, weiss Gott, in unserem Elend nicht anders möglich. Ich sass in letzter Zeit oft bei Stunden und Tagen herum, dass ich fast nicht mehr wusste, wo mir der Kopf stund, viel weniger, was ich angreifen sollte, und was ich möchte . . .

Gertrud: Wenn deine Kinder wie rechte Menschen erzogen werden sollen, so muss alles bis auf die Schuhbürste hinunter in eine andere Ordnung kommen, und wir wollen jetzt nicht schwatzen, sondern die Hände in den Teig stossen. Es muss mir heute, noch ehe die Sonne untergeht, in der Stube aussehen, dass man sich nicht mehr darin kennt: Tisch, Fenster, Boden, alles muss abgewaschen und erluftet sein. Man kann ja nicht einmal Atem schöpfen, und glaub mir, deine Kinder sehen unter anderem auch darum so übel aus, weil so viel hundertjähriger Mist in der Stube ist. Es ist ein Unglück, dass deine Frau selig auf die letzte auch gar allen Mut verloren und alle Hausordnung ein Ende hatte . . .

Gertrud: Was du jetzt am besten zum Andenken deiner Frau selig tun kannst, . . . ist dieses, dass du deine Kinder sorgfältig auferziehst, dass sie nicht so unglücklich werden sie sie. Und glaub mir, es kommt, weiss Gott, in der Jugend auf Kleinigkeiten an, ob ein Kind eine halbe Stunde früher oder später aufstehe, ob es seine Sonntagskleider die Woche über in einen Winkel werfe oder sorgfältig und sauber zusammen an einen Ort lege, ob es gelernt, Brot, Mehl und Anken in der Woche richtig abzuteilen und mit dem gleichen auszukommen, oder ob es hierüber unachtsam bald mehr, bald weniger gebraucht, ohne es zu wissen – solche Sachen sind es, welche hundertmal machen, dass eine Frau mit dem besten Herzen ins grösste Elend kommt . . .

Gertrud: . . . lehre eben deine Kinder, vor allem Schwatzen, Brot verdienen! . . . Du musst sie erst kleiden. So wie sie jetzt sind, müssen sie mir nicht zur Stube hinaus.

Rudi: Kauf ihnen doch Zeug zu Röcken und Hemden. Ich verstehe es nicht. Ich will das Geld heute noch entlehnen.

Gertrud: Nichts entlehnen! Rudi! das Zeug will ich kaufen, und im Heuet zahlst du es.

Rudi: Warum nichts entlehnen?

Gertrud: Weil es zur guten Hausordnung gehört, nie nichts von einem Nagel an den anderen zu hängen, und weil unter hundert, die leihen, nicht zehn sind, die nicht wieder dafür brandschatzen . . . Du bist zu gut; es würden sich geschwind genug Blutsauger an dich machen und dich in allen Ecken rupfen . . .

Währenddem (sie) so redete, machte sie die Kinder aufstehen, wusch ihnen Gesicht und Hände, kämmte sie mit einer Sorgfalt und Schonung, die sie nicht kannten, und liess sie auch ihre Kleider steifer und ordentlicher anlegen, als sie sonst gewohnt waren. Darauf ging sie in ihre Hütte, kam mit Zuber, Besen und Bürste zurück, fing dann an, die Stube zu reinigen und zeigte auch dem Rudi, wie er dasselbe machen und angreifen müsse, und was die Kinder ihm dabei helfen könnten. Dieser gab sich alle Mühe, und nach ein paar Stunden konnte er es wohl, dass ihn Gertrud jetzt allein machen liess und wieder heim ging. Wenn die Kinder dir

dann brav geholfen, so schick sie auf den Abend zu mir, sagte sie im Weggehen.

Der Rudi wusste nicht, was er sagen und machen wollte . . . Eine Weile hatte er die Hände still, bürstete und fegte nicht, sondern staunte und dachte bei sich selber: Es wäre mir einmal in Gottes Namen, wie wenn ich im Himmel wäre, wenn ich so eine Frau hätte. Und als er ihr auf den Abend die Kinder schickte, gab er seit Jahren das erste Mal wieder acht, ob ihre Hände und ihre Gesichter sauber und ihre Haare und Kleider in der Ordnung wären, so dass sich die Kinder selber darob wunderten. Und die Nachbarn, die sie so ordentlich aus dem Hause gehen sahen, sagten: Er will gewiss bald wieder weiben . . .

Bereits dieser kurze Text liefert uns einige wichtige Gesichtspunkte zum Verständnis von Pestalozzis Wohnstubenbegriff.

Ich möchte hier **fünf Punkte herausgreifen, die mir wichtig erscheinen und gleichsam zum «Wohnstuben-Archetypus»** gehören:

1. Der Begriff der **Ordnung**.
 - **Spannung zwischen Ordnung und Unordnung. Das Sich-Gewöhnen an die Unordnung . . .**
 - **Elend bewirkt Unordnung; Unordnung bewirkt Elend**
 - **«andere Ordnung»**
2. **Taten statt Worte, Tun statt schwatzen.**
3. Die sogenannten **«Kleinigkeiten»** in der Erziehung . . .
4. [. . .] Von der Last des **Ungetanen** («etwas von einem Nagel an den anderen hängen»)
5. **Acht geben, Achtsamkeit**

Zum 1. Punkt des «Wohnstuben-Archetyps»:

Ordnung / Unordnung

Elend bewirkt Unordnung . . . Gertrud will dem Rudi zur Ordnung verhelfen. Ordnung bzw. Unordnung hat zwei Aspekte, einen äusseren und einen inneren. Was wir meist sehen, ist das Äussere, die äussere Unordnung, die äussere Not. «Der Mensch siehet, was vor Augen ist», heisst es in der Bibel. Pestalozzi sucht eine «andere» Ordnung. Es geht ihm nicht nur darum, die Stube aufzuräumen oder vor dem Haus zu wischen; seine «andere» Ordnung ist viel grundsätzlicherer Natur.

Natürlich versucht Pestalozzi, die äussere Not der damaligen Landbevölkerung zu steuern. In seiner «wirtschaftlichen» Periode, als Landwirt, als Armenerzieher im «Neuhof», will er den Armen Verdienstmöglichkeiten erschliessen. Er fördert den Anbau von Krapp, Gartengewächsen, Futterkräutern, fördert das Baumwollspinnen und -weben in den Häusern. Aber bald muss er merken, dass mit diesen bloss äusserlichen Massnahmen die «Quellen des Elends» nicht nachhaltig gestopft werden können. Er wechselt den Beruf, wird Schriftsteller, schreibt unter anderem «Lienhart und Gertrud». Er vertritt jetzt: *Die Menschennatur selber, die innere Natur muss zuerst in eine neue Ordnung kommen, eine Neuorientierung erfahren.* Es nützt nichts, wenn bloss das Milieu «saniert» wird. Aus dem **Sozial-Reformer** wird ein **Individual-Reformer**. «Ich konnte nicht anders», schreibt er im Stanserbrief, «ich musste auf den erhabenen Grundsatz Christi bauen: ‚Macht erst das Inwendige rein, damit auch das Äussere rein werde‘ . . . » Er bezieht sich da auf eine neutestamentliche Heilungsgeschichte, die in der Tat ein besonderes Licht auf die «therapeutische» Wirksamkeit Christi wirft.

Wir vernehmen da, dass ein Gelähmter, ein «Gichtbrüchiger» zu Christus getragen wird, mitsamt seinem Bett, wie es ausdrücklich heisst. Christus soll ihn heilen; alle glauben daran, auch der Kranke selber. Aber was passiert nun? Vorerst einmal nichts, wenigstens äusserlich nichts. Wohl spricht nun Christus zu ihm, aber anders, als der Kranke, als die Menge es erwarten. Er sagt nämlich zu ihm: «Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben . . .» Also kein äusseres Wunder vorerst, nichts von Aufstehen zunächst, von Bettverlassen, von Herumhüpfen und Herumtanzen – zum Lobe des Herrn natürlich, sondern einfach: Deine Sünden sind dir vergeben . . .

Was heisst das? Was sind denn überhaupt Sünden? Sündig ist der Mensch (auch im Sinne der Bibel), der innerlich aus dem Gleichgewicht geraten ist, der innerlich nicht in Ordnung ist. Sünde ist Krankheit, **innere** Krankheit. Sündig ist der Mensch, der seine Mitte verloren hat. *Sünde kommt von «Sondern», Absondern: Wer sich abgesondert hat von seinem Zentrum, wer innerlich das Gleichgewicht verloren hat, ist ein «Sünder», ein «Sonderer», ein Abgesonderter. Sündenvergebung bedeutet: Ich helfe dir zu deiner Ordnung zurück, ich bringe dich wieder in Ordnung.* Und jetzt, erst jetzt, kann auch der zweite Heilungsschritt, der äussere, erfolgen: Steh auf, nimm dein Bett und gehe heim. Und er tat also.

Sie sehen den Ansatzpunkt:

Der äusseren Sanierung muss eine innere vorausgehen

Das ist oft schwer zu verstehen, ist oft hart. In der modernen Psychotherapie weiss man heute um die Richtigkeit dieser Reihenfolge: machet erst das Inwendige rein . . . Auch in dieser Hinsicht ist Pestalozzi erstaunlich modern; er weiss, worauf es ankommt.

Pestalozzi benutzt in unserem Text auch den Begriff der «anderen Ordnung»: «Wenn deine Kinder», heisst es da, «wie rechte Menschen erzogen werden sollen, so muss alles bis auf die Schuhbürste hinunter in eine *andere Ordnung kommen* . . .» Er redet also nicht nur von «Ordnung», sondern von «anderer Ordnung». Was meint er damit?

Es gibt für Pestalozzi verschiedene Stufen oder Grade der Ordnung. *Die Natur, wie sie vor uns liegt, alles, was uns umgibt, erscheint in einer gewissen Ordnung. Es ist die «Ordnung der Natur», von der Pestalozzi zunächst überzeugt ist, dass es eine «gute», wenn nicht gar die «beste» Ordnung ist.* Pestalozzi schreibt bereits in seinen Frühschriften – etwa in der «Abendstunde eines Einsiedlers» – oft von dieser «Ordnung der Natur» – und meint dies in einem gewissermassen naiven, Rousseau'schen Sinn.

Pestalozzi übernimmt in dieser Frühphase den Naturoptimismus Rousseaus. Dieser beginnt ja seinen grossen Erziehungsroman «*Emile*» mit dem berühmten Satz: «*Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen der Menschen.*» Schöpfer und Natur sind für Rousseau Synonyme, also gewissermassen identisch, deshalb ist auch die ursprüngliche Natur «gut». Am besten würde man die Erziehung des Menschen einfach dieser Natur anvertrauen; die Menschen können dabei nur stören. «*Retournons à la nature* . . .», werdet wieder Naturmenschen, und alles wird wieder gut.

Später, nach den ersten schmerzvollen pädagogischen Experimenten und Erfahrungen, ist Pestalozzi nicht mehr im gleichen Sinn naturläufig. Die Natur, auch die menschliche, ist für ihn

nun nicht mehr einfach nur «gut», sondern auch grausam, chaotisch, zerstörerisch – auch sie hat ihre Unschuld verloren. Er formuliert es deutlich, radikal: «Wo du die Erde der Natur überlässest, da trägt sie Unkraut und Disteln, und wo du ihr die Bildung deines Geschlechts überlässest, da führt sie dasselbe weiter nicht, als – in den Wirrwarr . . .» Es kommt nicht gut, wenn der Mensch dieser Natur einfach überlassen wird. «Der Mensch . . . ist von Natur, wenn er sich selbst überlassen, wild aufwächst, trüg, unwissend, unvorsichtig, unbedachtsam, leichtsinnig, leichtgläubig, furchtsam und ohne Grenzen gierig, und wird dann noch durch die Gefahren, die seiner Schwäche, und die Hinternisse, die seiner Gierigkeit aufstossen, krumm, verschlagen, heimtückisch, misstrauisch, gewaltsam, verwegen, rachgierig und grausam. Das ist der Mensch, wie er von Natur, wenn er sich selbst überlassen, wild aufwächst, werden muss . . .»

Der Mensch muss vom Menschen erzogen werden

Ohne menschliche Erziehung wird der Mensch nicht Mensch, ohne Erziehung wird er nicht gemeinschaftsfähig. «Die Welt», sagt er in «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt», liegt uns als ein ineinanderfliessendes Meer verwirrter Anschauungen von Augen; die Sache des Unterrichts und der Kunst ist es . . ., dass sie die Verwirrung, die in dieser Anschauung liegt, aufhebe, die Gegenstände unter sich sondere, die ähnlichen und zusammengehörigen in ihrer Vorstellung wieder vereinige . . . und sie in uns zu deutlichen Begriffen erhebe.

Den Menschen erziehen heisst für Pestalozzi nun: die Dinge in eine neue, andere Ordnung bringen, in einen neuen, sinnvollen Zusammenhang. Der Erzieher muss die richtige Reihenfolge herstellen. Auch im Unterricht gilt dasselbe: Lernen muss in einer bestimmten Ordnung erfolgen. Ja, es nütze nichts, meint er, wenn man die Kinder in den Wald und auf die Wiese führe, wenn sie Bäume und Kräuter kennenlernen sollen: «Bäume und Kräuter stehen hier nicht in den Reihenfolgen, welche die geschicktesten sind, das Wesen einer jeden Gattung anschaulich zu machen», meint er.

Denn was ist «Bildung» für Pestalozzi? Es ist dies: *Der Mensch soll von der dunklen Ahnung, von der sinnlichen Anschauung zum klaren Begriff kommen.* Und auf diesem Weg hat ihn der Erzieher, der Lehrer aktiv zu begleiten: indem er ihm das Wesen dieser anderen, höheren Ordnung vermittelt, von der in unserem Textbeispiel die Rede ist.

Auch später, in seinem Alterswerk, spricht Pestalozzi wieder von der «Ordnung der Natur» oder vom «Gang der Natur». Aber er meint damit nun etwas völlig anderes als Rousseau. Er meint damit jetzt die *innere Struktur* des Menschen, die geistige Seite, der in der rechten Erziehung zum Durchbruch verholfen werden soll.

Zum 2. Punkt des «Wohnstuben-Archetyps»:

Taten statt Worte

Pestalozzi, der Wortgewaltige, hat dem Wort, besser: den Worten lebenslänglich misstraut. Im Prozess der Erziehung – wir werden es noch beim Stanser-Brief sehen – kommt das Wort an letzter Stelle. Er geisselt immer wieder das einseitige «Maulbrauchen», spricht von «Wortnarren», die für die Wahrheit unempfindlicher sind als ein Wilder, spricht vom «Sprachverderben unseres Zeitalters». «Noch ist Europens Verderben durch sein Maulbrauchen im Wachstum», ruft er in «Wie Gertrud ihre Kinder lehrt» aus.

Oder bildhaft: *«Weh dem Kind, dessen Geist und Herz schon in seiner Unmündigkeit und in seinen Schuljahren zum Packesel seines Maulbrauchens gemacht wird!»* («Lienhart und Gertrud») Und auch: «Sowie man anfängt, dem Kind leere Wörter in den Mund zu legen und seinem Gedächtnis einzuprägen, von denen es weder durch Gefühle seiner inneren Natur noch durch die Sinneseindrücke seines äusseren Lebens ein Fundament ihrer wirklichen Bedeutung in sich trägt, so legt man in dasselbe den Grundstein aller Verkehrtheit . . ., aller Anmassung und aller Verhärtung.»

Pestalozzi geisselt den Gebrauch der Worte, die keinen wirklichen, erlebten Inhalt haben. Gerade weil das «Wort» eigentlich «am Anfang» wäre, ist es bedroht, bedroht durch Hohlheit, Leere.

Wohnstubenpädagogik ist keine Wortpädagogik. Begrifflichkeit kommt beim Kind durch **Erleben** und **Tun** zustande. **Anschauung** ist das Zauber- und zugleich Lieblingswort Pestalozzis: Der Erzieher, vom «Wohnstubegeist» beseelt, soll den Kreis der kindlichen Anschauung immer erweitern. «Die Natur will», sagt er, und damit meint er das in uns liegende Entfaltungsprinzip, «dass der Mensch durch ruhiges, stilles . . . Anschauen und Betrachten der Dinge sich in Stand setze, nach und nach richtige Urteile zu fällen». «Lieber im Stall, in der Küche, im Garten, in der Wohnstube als massleidig beim Buch . . .»

Gerade der Schule kann er den Vorwurf nicht ersparen, dass sie die Kinder zu «elenden, kraft- und anschauungslosen Wort- und Maulmenschen» stemple. Was würde er wohl zur heutigen Schule, zum heutigen Schulunterricht sagen? Wohl dasselbe wie 1814/15 in seinem Buch «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes»: *«Der Schulkarren des Weltteils muss nicht nur frisch gezogen, er muss umgekehrt und nach einer anderen Richtung gezogen werden . . .»*

Taten statt Worte: Man könnte und müsste jetzt noch vom *«Vorbild»* sprechen als einem pädagogischen Mittel, das beim Kinde ja eine weit wichtigere Rolle als das Wort zu spielen hat. Besonders bedeutungsvoll ist das Prinzip des Vorbildes und der Nachahmung ja im ersten Lebensjahrsiebent – ich denke, wir wissen das ja nicht erst seit **Rudolf Steiners** Entwicklungspsychologie. Nicht was der Erzieher sagt, wirkt in erster Linie auf die Kinder, sondern was er *tut* und was er *ist*. Doch davon später.

Taten statt Worte. Ganz ohne Worte geht es ja nicht, auch bei Kindern nicht, das wissen wir alle, das wusste auch Pestalozzi. Wenn es uns gelingen würde, die Worte in seinem Sinn zu gebrauchen – also nicht inhaltsleer, so wäre wohl schon viel gewonnen. Im «Stanserbrief» fordert er: »Aber wenn du Nächte durchwachen müsstest, um mit zwei Worten zu sagen, was andere mit zwanzig erklären, so lass dich deine schlaflosen Nächte nicht dauern . . .»

3. Punkt des «Wohnstuben-Archetyps»:

Kleinigkeiten in der Erziehung

«Und glaub mir, es kommt, weiss Gott, in der Jugend auf Kleinigkeiten an . . .», sagt Gertrud dem Rudi, der in seinem Elend «Fünfe grade» sein lassen will.

«Kleinigkeiten», das heisst in unserem Zusammenhang:

- Gewöhne die Kinder an bestimmte Rhythmen, Tagesabläufe, Wochenabläufe
- gewöhne sie an eine bestimmte Ordnung, auch äusserlich
- lerne sie Haushalten, einteilen. Lerne sie Achtsamkeit . . .

Tönt das nicht ein bisschen hausbacken, ein bisschen nach «alter Schule»? Als Erzieher möchte man doch (auch) grosszügig sein, möchte man doch die «grossen Linien» nicht aus den Augen verlieren. Man möchte doch die Kinder zur Spontaneität, zur Kreativität, zur Originalität erziehen – was sollen dabei die ärgerlichen Kleinigkeiten, was soll man immer wieder herumreiten auf so banalen Handlungen wie Aufräumen, zu den Kleidern Sorge tragen, Aufgaben machen? *Was haben Pünktlichkeit, Achtsamkeit, vielleicht sogar Höflichkeit mit einer grosszügigen Erziehungskonzeption zu tun?*

Missverstehen Sie mich nicht: es geht hier nicht um Nörgelei – nörgelnde Erzieher oder Lehrer sind den Kindern zu Recht ein Greuel. Es geht auch nicht darum, den Kindern allen Freiraum zu beschränken, auch nicht, um sie zu gängeln. Es geht ja Pestalozzi um diese «bestimmte Ordnung», in welche der Mensch hineinwachsen muss, und oft kommt es wirklich gerade auf diese scheinbaren Kleinigkeiten an – übrigens auch bei uns Erwachsenen. Was sind denn sogenannte «Kleinigkeiten»? In einer naturwissenschaftlichen Zeitschrift über die sogenannte «Chaos-theorie» las ich kürzlich: «Schon der Flügelschlag eines Schmetterlings kann die Weiche zum Wirbelsturm stellen.»

Es geht ja auch nicht darum, dass wir vom Kind diese scheinbaren Kleinigkeiten *fordern*. Vielmehr sind es wunderbare Gelegenheiten, *mit* dem Kind diese Dinge zu leben, es bei der Hand zu nehmen (wörtlich und im übertragenen Sinn), um mit ihm zu üben, zu tun. Wir sollen das Kind durch die Höhen und Niederungen des Tagesablaufs begleiten (auch wieder wörtlich oder im übertragenen Sinn), in der Achtsamkeit begleiten, auf dem Wege zur Ordnung begleiten. Dem Kind auf dem Weg zu diesen Dingen so viel Begleitung geben, wie es braucht.

Korczak, der «Pestalozzi von Warschau», sagte einmal (und sehr bestimmt): «Es gibt in der Erziehung keine Kleinigkeiten». Und: «Was sind deine Pflichten, Erzieher? Wachsam sein (16 Stunden am Tag . . .)».

Und **Rudolf Steiner** spricht am Ende des «Heilpädagogischen Kurses», nach all den hochgeistigen und zum Teil esoterischen Ausführungen zu einzelnen Behinderungen von der «Andacht zum Kleinen»: «Andacht zum Kleinen, ja zum Kleinsten. Es darf nicht das Interesse für dieses Kleine ausgetrieben werden . . . Es muss so sein, dass sie das Ohrläppchen, der abgeschnittene (oder nicht abgeschnittene!) Fingernagel, ein Stück des menschlichen Haares ebenso interessiert wie Saturn, Sonne, Mond . . . *Deshalb . . . ist es notwendig, wenn Sie wirklich Erzieher . . . werden wollen, dass Sie diese Andacht zum Kleinen in der allerbescheidensten Weise entwickeln . . .*» Ich denke, damit ist sehr viel, ja eigentlich alles gesagt. Damit werden wir auf den Boden der Realität zurückgeholt. Und das ist, mit Verlaub gesagt, gerade in anthroposophischen Kreisen/Zusammenhängen oft nötig.

4. Punkt des «Wohnstuben-Archetypus»

Die Last des Ungetanen . . .

(«etwas von einem Nagel an den anderen hängen»)

« . . . weil es zur guten Hausordnung gehört, nie nichts von einem Nagel an den anderen zu hängen . . .»

Schon als Bild besitzt diese Aussage eine grosse Kraft. Es ist dies eine Aussage Pestalozzis, die – wie mir scheint – vor allem an uns Erwachsene gerichtet ist, ja, man könnte diese Metapher in ein Selbsterziehungsprogramm einbauen. «Von einem Nagel an einen anderen hängen»: etwas stört einen, man stösst es von einer Ecke in die andere; man sollte, müsste etwas erledigen, aber man

schiebt es so vor sich her, es «stinkt» einem, man bringt die Energie nicht auf, etwas wirklich zu erledigen oder zu Ende zu führen.

Wie gerne hängen wir Sachen von einem Nagel oder Haken an den anderen! Das kann sich im Bereich des Gegenständlichen abspielen: man sollte noch . . . ist ein unendlich oft gehörtes Wort. Man sollte noch . . . Wer sollte noch? Doch vermutlich *ich*, niemand anders als ich.

Das gleiche Phänomen kann sich aber auch auf ganz anderen Gebieten zeigen: im Seelischen, Affektiven, Emotionalen . . .

- man sollte doch wirklich versuchen, wieder einmal zusammen zu sprechen . . .
- man sollte doch versuchen, ein Missverständnis zu klären, sauberen Tisch zu machen . . .
- man sollte doch eine nicht mehr lebendige Beziehung klären und Ordnung schaffen . . .
- man sollte doch wirklich endlich mit offenen Karten spielen . . .
- man sollte sich doch für dieses oder jenes endlich einmal Zeit nehmen, man sollte doch endlich einen Traum wahr machen
- man sollte doch . . .

Tausend Dinge warten darauf, dass aus dem «Sollen» ein «Wollen» bzw. ein «Tun» wird.

Pestalozzi sagt dem, eine Sache von einem Nagel an den anderen hängen. Es hat dies ja auch mit der bereits angesprochenen Ordnung zu tun – mit der inneren Ordnung in erster Linie. Vielleicht könnte es nicht schaden, wenn wir unsere Nägel, Haken, Garderoben einmal kritisch (selbstkritisch) betrachten würden, damit solche «Anhängsel» oder «Aufhängsel» nicht mehr oder weniger still vor sich hinmodern . . . hinfaulen . . .

Zum 5-Punkt des «Wohnstuben-Archetypus»:

Achthaben – achtgeben . . .

«Und als er ihr auf den Abend die Kinder schickte, gab er seit Jahren das erste Mal wieder acht, ob ihr Hände und ihre Gesichter sauber und ihre Haare und Kleider in Ordnung wären . . .»

Soweit Pestalozzi. Es ist ein merkwürdiges Wort, dieses «acht» – achtgeben und achthaben. Warum gerade «acht»geben und nicht «sieben» oder gar «neun»?

«Acht» ist die Gefahr – Achtung! Woher droht denn die Gefahr? Mit der Acht wird der sieben-planetarische Himmel durchbrochen – wohin geht es nun?

Früher gab es keine Acht. Es gab, wie gesagt, die sieben klassischen Planeten, die sieben altindischen Rischis (Weisheitslehrer), die «Sieben freien Künste» des Mittelalters. Was es aber gab, war die N-Acht, die Nacht – übrigens nicht nur auf Deutsch. Französisch: huit-nuit; spanisch: ocho-noche; englisch: eighth-night . . . Sie sehen, was dieses N ausmacht: es verwandelt in fast allen Sprachen die Acht in Nacht. Und wenn man das Nacht-N wegnimmt, bekommt man – den Tag, die Wachheit. *Die n-lose Acht, sagt Gebser*, ist in allen Sprachen unbewusster Ausdruck der Wachheit und Helligkeit. Geht man dem Begriff der Acht in der deutschen Etymologie nach, so findet man auch hier diese Bedeutung bestätigt. Achthaben heisst: den Verstand gebrauchen, nachdenken, überlegen – oder auch: etwas lange und aufmerksam anschauen.

Übrigens: zu Beginn der Renaissance bezeichnete man die Perspektive als «achte freie Kunst» – und perspektivisch sehen heisst ja: nicht nur den Vordergrund sehen, das Unmittelbar, sondern auch dem weiter Entfernten Aufmerksamkeit schenken . . .

Achthaben heisst also: Wachsein (erinnern wir uns an das, was Korczak sagte: Erzieher sein . . . heisst wachsam sein), Wahrnehmen. *Und Achtgeben heisst: ich schenke jemandem meine Wachheit, meine Aufmerksamkeit, ja meine Liebe – und als Erzieher haben wir ja viele «Abnehmer» dafür . . .*

Zusammenfassend:

Kehren wir noch einmal zu Pestalozzis Begriff der «Wohnstube» zurück. «Wohnstube» tönt für heutige Ohren fast ein bisschen romantisch – zu romantisch, wenn man von dem ausgeht, was heute unter Wohnstube verstanden wird. Der Begriff ist ja vielleicht auch etwas veraltet: heute spricht man vom «Wohnzimmer», «Salon» oder gar vom «Living». Das wird seine Gründe haben, ebenso wie man den früheren, von Pestalozzi stammenden Begriff der «Schulstube» durch «Schulzimmer», «Klassenzimmer» oder gar ganz sachlich durch «Klassenraum» ersetzt hat.

Aber noch einmal: Was meint Pestalozzi wirklich mit dem Begriff der «Wohnstube»?

Ein paar Charakterisierungen haben wir ja bereits vorgenommen: Es ist ein Ort der Ordnung bzw. der «anderen» Ordnung, ein Ort, wo das Tun vor dem sinnentleerten Schwatzen Vorrang hat. Es ist der Ort, wo es keine «Kleinigkeiten» geben darf, wo allem Tun, Denken und Trachten eine gewisse Bedeutung zukommt. Es ist aber auch ein Ort der Achtsamkeit, der Wachheit füreinander.

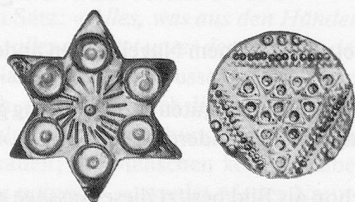
Pestalozzi sagt, die Wohnstube müsse wieder zur **Keimzelle der Sittlichkeit**, das heisst der **Menschlichkeit** werden.

In der «Abendstunde» ging er noch fast enthusiastisch davon aus, die Wohnstube sei der naturgegebene, von selber blühende und fruchttragende Boden der Liebe. Die «Wohnstubenidee» empfand er als ein Geschenk der Natur, das wir nur im rechten Sinn anzunehmen bräuchten, gewissermassen als von aussen gegeben. «Wer der Natur vertraut», heisst es da, «geht den Weg der Glückseligkeit».

Später, nach der Ernüchterung und Erschütterung während der sog. «wirtschaftlichen Periode», stimmt er, wie wir gesehen haben, nicht mehr vorbehaltlos ins Lied der guten, gebenden, reinen Natur ein. Er ringt jetzt philosophisch um anthropologische Klarheit: Der Mensch, dem das reine Natursein unwiderruflich verwehrt ist, der Mensch in seinem Wesen – was ist er? lautet jetzt, noch einmal, die Grundfrage.

Der Zeitvertreib-Ton

Betagte Menschen gut betreuen heisst, sie sinnvoll beschäftigen. Zum Beispiel durch das Verarbeiten von Tonen.



bodmer ton

Töpfereibedarf · Eigene Tonproduktion
8840 Einsiedeln · 055-53 61 71 · Fax 055-53 61 70

In seinen berühmten «Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts» kommt er nun zu ganz anderen Einsichten, die sein weiteres pädagogisches Tun nachhaltig beeinflussen, ja neu bestimmen:

Mensch ist man nicht einfach, Mensch wird man

Die Menschwerdung ist ein Prozess. Der Mensch ist nicht mehr einfach nur ein unschuldiges Naturwesen, sondern auch «Werk der Gesellschaft» und – ansatz- und andeutungsweise – «Werk seiner selbst», das heisst: Menschsein ist immer ein Menschwerden, ein Mehr-Menschwerden, ist immer Arbeit an sich selber (sprich Selbsterziehung).

Und so ist es jetzt auch mit dem Wohnstubenbegriff: er hat sich im Denken Pestalozzis gewandelt. Die Wohnstube ist nicht mehr einfach von selber «rein», «gut», «heilig». Sie muss zuerst «geputzt», «gereinigt» werden. «Wohnstube» ist ein Aufruf, so wie Menschlichkeit ein Aufruf und zugleich eine Anforderung bedeutet. «Wohnstube» ist nicht mehr einfach, sie muss errungen werden, sie ist eine Aufforderung an uns alle.

Und heute, an die 200 Jahre nach Pestalozzis Denken und Wirken, dürfen wir sie wohl auch lösen von dem bloss «architektonischen» Begriff der Wohnstube. Und gestatten Sie mir, fast zum Schluss, diese These:

«Wohnstube» ist überall dort, wo Menschen sich in einer richtigen Weise begegnen, wo Menschen aneinander wach werden, wo Menschen – Kinder und Erwachsene – in einem richtigen Sinn zusammenkommen, beieinander sind . . .

Das meinte wohl letztlich auch Pestalozzi selber. Er drückt diesen Gedanken in einer Fabel aus; sie heisst: «Die frierenden Kinder»:

«Der Tag war schön, die Kinder waren leicht bekleidet; aber es war kalt, und Lise, das zwischen seinen zwei Mägden sass, sagte zur Wärterin: 'Deck mich doch und nimm mich auf deinen Schoss!' – Die Magd antwortete: 'Was denkst du auch? In der Kirche dich auf den Schoss nehmen, ich müsste mich ja schämen. Dulde dich, andere Leute müssen auch frieren.'

Erne sass zwischen Mutter und Tante. Diese sahen, ehe es sich beklagte, dass es friere, hüllten es von beiden Seiten in ihr Gewand und nahmen links und rechts seine beiden Ärmchen in ihre Pelze.

Mit dem Wonneblick eines Engels sah das Kind die ganze Kirche durch an die wärmende Mutter und Tante hinauf und eilte dann an ihrer Hand, wie eine Rose blühend, zum Vater – indessen das andere, sobald es heimkam, sich zu Bette legen musste. Da es starb, machte Nilson der harten, starken Magd Vorwürfe; aber sie antwortete ihm: 'Man muss in allen Stücken Festigkeit und Energie zeigen; wenn auch schon einzelne Übel daraus entstehen, so ist es doch immer das Beste.'

Nilson erwiderte: 'Du hast mit deiner Energie das Kind getötet.'

Wärterin: 'Was macht das, wenn es darauf ankommt, Grundsätze zu erhalten, die für das Menschengeschlecht die einzigen guten sind'»

Frage: Wer hat in dieser Geschichte – dass sie sich ausgerechnet in der Kirche abspielt, ist bei Pestalozzi nicht von ungefähr – «Wohnstubegeist» verkörpert? Pestalozzi hat zwar, wie wir gesehen haben, viele Grundsätze aufgestellt. Aber nie hat er sie über die Menschlichkeit gestellt; sie haben dieser zu dienen und niemals umgekehrt!

(2. Teil folgt im Oktoberheft)

Affektive Erziehung im Heim

Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz

Kinder können sich psycho-sexuell frei entwickeln, wenn sie Zutrauen zu sich selbst und zu anderen Menschen aufbauen lernen. Dafür benötigen sie affektive Zuwendung, die sich auch und vor allem im Körperkontakt und in zärtlichen Gesten ausdrückt. Körperlichkeit und Zärtlichkeit sind demnach unentbehrliche Basisbestandteile einer jeden Erziehung – auch der Erziehung im Heim.

Körperlichkeit steht jedoch immer auch in der zweifachen Gefahr, einerseits das für die Entwicklung des Kindes förderliche Mass zu überschreiten und andererseits an die Grenzen des sittlichen Empfindens des Durchschnittsbürgers zu stossen, der beim institutionellen Erziehungsauftrag misstrauischer urteilt als in der Familie. Die Justiz übernimmt hier die vornehme Aufgabe, Menschen, vor allem Kinder und Jugendliche, die in einem entwicklungsbedingten Abhängigkeitsverhältnis stehen, vor derartigen Übergriffen zu schützen.

Erziehung überhaupt, in besonderem Masse aber Erziehung in Heimen und Anstalten, bewegt sich also in ihrem affektiven Bereich ständig im Spannungsfeld zwischen den Erfordernissen und Ansprüchen der Pädagogik und den schützenden Bestimmungen und Regeln der Justiz. Dem Erziehenden stehen aber für diese anspruchsvolle Aufgabe noch keine klaren Handlungshilfen zur Verfügung. Um diesem Mangel zu begegnen, hat sich eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe Affektive Erziehung im Heim gebildet, der Heimleiter, Pädagogen, Psychologen, Mediziner und Juristen angehören. Das Material, das sie bis jetzt aufgearbeitet hat, ist nun als 93seitige A 4-Broschüre unter dem Titel «Affektive Erziehung im Heim. Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz», im VSA-Verlag erschienen. Einer grundsätzlichen Betrachtung der ganzen Problematik folgt eine reiche Sammlung authentischer Beispiele von problematischem affektiv-erzieherischem Verhalten im Heim. Zu jedem Beispiel werden in übersichtlicher Form pädagogische und juristische Erwägungen angestellt und zu allgemeinen Merkmalen und Leitlinien für die Praxis der affektiven Erziehung im Heim verdichtet.

Die Broschüre «Affektive Erziehung im Heim» wird von ihren Autoren als Werkstattbericht bezeichnet, um damit zu dokumentieren, dass die Arbeitsgruppe gerne Anregungen von engagierten Lesern in die weitere Bearbeitung der Problematik aufnimmt. «Affektive Erziehung im Heim» kann zum Preis von Fr. 21.50 (inkl. Versandkosten) beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich, bezogen werden.

Bestellung

Wir bestellen hiermit

Exemplar(e) der Broschüre «Affektive Erziehung im Heim. Handeln im Spannungsfeld zwischen Pädagogik und Justiz.», herausgegeben von der Arbeitsgruppe Affektive Erziehung im Heim, zum Preis von Fr. 21.50 (inkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name und
Adresse des Heims _____

PLZ/Ort _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,
Seegartenstr. 2, 8008 Zürich